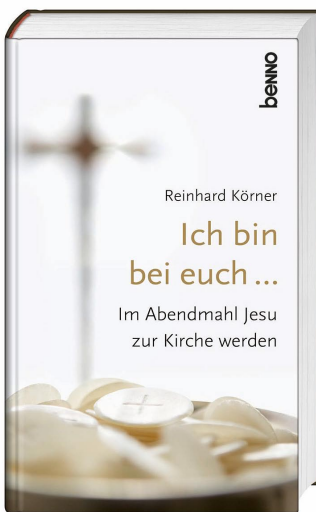


## Leseprobe



Reinhard Körner OCD

### **Ich bin bei euch...**

Im Abendmahl Jesu zur Kirche werden

116 Seiten, 11 x 19 cm, gebunden

**ISBN 9783746232898**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

Reinhard Körner

Eucharistie feiern bedeutet mir viel.  
Sehr viel. Und ich sehe für uns Christen  
im Eucharistiefiern die Chance,  
dass wir doch noch werden,  
was wir sind: Kirche.  
Immer wieder von Neuem;  
auch heute, trotz allem.

Deshalb dieses Buch.

**Ich bin bei euch ...**

**Im Abendmahl Jesu  
zur *Kirche* werden**

## INHALT

Kirche – ein Programmwort .....	7
„... zu meinem Gedächtnis!“ – Gedächtnis? .....	17
„Der Herr ... mit euch!“ .....	31
Beten – mit und ohne Doppelpunkt .....	45
Lesung aus .....	61
Höchstpersönlich, auf Herzenshöhe .....	73
„Kyrie!“ – glauben in der Anredeform ...	91
Anmerkungen .....	105

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.n-db.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter  
[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)**

ISBN 3-7462-3289-8

© St. Benno-Verlag GmbH  
04159 Leipzig, Stammerstr. 11,  
Einbandgestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig  
Umschlagfoto: © JLP/Deimos/Corbis  
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

---

## *Kirche – ein Programmwort*

Es steht nicht gut um die Kirche. Nicht nur von Außen her betrachtet, auch im Erleben vieler Christen selbst; hierzulande jedenfalls. Und was uns zu schaffen macht – konfessionsübergreifend –, sind beileibe nicht nur Randprobleme. Die Not, in der wir stecken, zeigt sich bis in die Kernvollzüge kirchlichen Lebens hinein. Seit Langem schon. Sie betrifft die Seelsorge, die Glaubensverkündigung, die Sakramentenpastoral, die Feier der Gottesdienste ... Doch – war die Lage, auch gesamtkirchlich gesehen, jemals wirklich besser?

Jeder Christengeneration scheint es von Neuem aufgegeben zu sein, zur Kirche erst zu werden, zu einer Kirche, die mehr ist als eine mit sich selbst beschäftigte und um sich selbst besorgte Institution. Was also nützt alles Klagen! Weitergeholfen und herausgeführt aus den meist hausgemachten Schief lagen hat uns immer schon nur der Blick nach vorn – sofern er verbunden war mit dem Blick „nach oben“, zu dem hin, der sich diese Gemeinschaft einst erwählte, um gemeinsam mit ihr seinen Weg mit der Menschheit, der Menschheit als ganzer, durch die Geschichte zu gehen.

In einem Fürbittenbuch von 1980, in der DDR herausgegeben vom damaligen Erfurter Pastoraltheologen Franz Georg Friemel, heißt es: „Vater, wir bitten dich, der Geist, der am Anfang der Kirche gewirkt hat, möge auch in unseren Herzen tätig sein.“<sup>1</sup> Diese Worte meines Lehrers sind für mich zu einem wichtigen Leitsatz im Leben mit der Kirche geworden. Bis heute bete ich sie mit den Teilnehmern an meinen Glaubensseminaren und Exerzitienkursen in jedem Eröffnungsgottesdienst. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf den Quellgrund der Kirche: zu dem hin, der tätig war an ihrem historischen Ursprung und tätig ist als ihr stets gegenwärtiger, erneuernder Urgrund. Und vor allem: Hier wird nicht abstrakt von der Erneuerung der Kirche gesprochen, sondern von der Erneuerung *in unseren Herzen*. Dass damit nicht nur die Herzen der „einfachen Gläubigen“ gemeint sind, versteht sich für mich von selbst.

Der Geist des Anfangs, von dem in diesem Gebet die Rede ist, hat nicht zuletzt – daran bestand in der Christenheit nie ein Zweifel – mit dem zu tun, was protestantische Christen den Abendmahlsgottesdienst, einige freikirchliche Gemeinschaften das Brotbrechen und wir Katholiken die Heilige Messe nennen. Schon die Christen der ersten Stunde „brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens“, erzählt Lukas, zurückblickend auf die Jerusalemer Urgemeinde (Apg 2,46), und

auch Paulus, der früheste unter den Autoren der neutestamentlichen Schriften, sagt von seiner Gemeinde, dass sie „zum Mahl zusammenkommt“ (1 Kor 11,13). In der DIDACHÉ, einer Schrift aus dem frühen 2. Jahrhundert, wird dieses gemeinsame Mahl Eucharistie (Danksagung) genannt<sup>2</sup>, ein Begriff, der allen Konfessionen vertraut ist. Was die Christen der Frühzeit da taten bei ihren Zusammenkünften, war von zentraler Bedeutung für ihre Gemeinschaft. Mit dem griechischen Wort *ekklesía* ausgedrückt, das im Neuen Testament sowohl Versammlung wie auch Gemeinde und Kirche bedeutet: Was sie in der *ekklesía*, in der Versammlung, taten, machte sie zur *ekklesía*, zur Gemeinde; was sie während „der Kirche“ taten, machte sie zur Kirche – zu einer weltweiten *Ecclesia* (lat.) dann im Laufe der Jahrhunderte, deren Basis auch heute die kleine, Eucharistie feiernde Gemeinde bleibt.

Doch wir müssen genauer hinschauen. In einem Brief, geschrieben um das Jahr 53 an die Christen in Korinth, bezeichnet Paulus die Mahlfeier der Gemeinde als „*kyriakòn deípton*“ (1 Kor 11,20), als „Herrenmahl“ (EINHEITSÜBERSETZUNG) oder „Abendmahl des Herrn“ (LUTHER-BIBEL). Wörtlich bedeutet *kyriakós* (weiblich: *kyriaké*, sächlich: *kyriakón*) „zum Herrn, zum *kýrios* gehörend“. Was ihr da feiert, will Paulus den Korinthern sagen, ist nicht euer eigenes Mahl; es ist das Mahl des *Kýrios*, des auferstanden-gegen-

wärtigen Jesus Christus, ihr sitzt an *seinem* Tisch! In eurer Versammlung seid ihr nicht nur unter euch. Der Kyrios ist auch da, und er ist die Hauptperson! Das unterscheidet eure ekklesía – das Wort wurde damals ganz allgemein für Bürgerversammlungen verwendet – von jeder anderen Versammlung. Die christliche Versammlung ist, wie man bald schon sagen wird, eine *kyriakè* ekklesía.

Und auch die Christengemeinschaft selbst, die ekklesía vor Ort wie die immer größer werdende ekklesía aller Gemeinden, verstand sich als „zum kýrios gehörend“, in beiderseitigem Sinne: von Christus her wie von den Christen her betrachtet. Sie wurde daher ebenfalls *kyriakè* ekklesía, zum Herrn gehörende Gemeinschaft, genannt und seit dem 3. Jahrhundert kurz die *kyriaké* – woraus in unserem Sprachraum über das umgangssprachlich-griechische kirika und das althochdeutsche kiricha das heutige Wort *Kirche* wurde.<sup>3</sup>

In der Eucharistie, in der Feier des Kyrios-Mahles, wurden damals Menschen zur Kirche, zu einer *zum Kyrios gehörenden Ecclesia*, in der es zuerst und vor allem um den Kyrios geht. Ein Geschehen freilich, das sich im Laufe der Geschichte immer wieder von Neuem vollziehen musste. Bischof Augustinus (gest. 430) wird zu seiner Zeit den zur Eucharistiefeyer Versammelten vor dem Kommunionempfang sagen: „So

beginnt ihr nun zu empfangen, was ihr auch zu sein begonnen habt.“<sup>4</sup>

Wenn also der Geist des Anfangs Menschen in der Feier der Eucharistie zur *Kyriaké* macht, sollte dann nicht auch unsere Chance, der Ecclesia ein neues, ein frisches und lebendiges Gesicht wiederzugeben, die Eucharistiefeyer sein?

Manches scheint dagegensprechen. Sind es doch nicht zuletzt die Gottesdienste, über die so viele Christen klagen. Unsere Liturgie ist zu steif, sagen sie, zu abgehoben, viel zu weit weg von den Menschen; und irgendwie auch zu weit weg von Gott, viel zu formelhaft und unnatürlich, viel zu formalistisch ...

Von den Gästen, die aus dem gesamten deutschen Sprachraum in das Exerzitienhaus unseres Klosters am Rande Berlins kommen, höre ich diese Klage, so oder ähnlich, geradezu stets und ständig, seit zwei/drei Jahrzehnten schon. „Zu viel Kirche, zu viel Selbstdarstellung – und zu wenig Gott“, hat mir einmal traurig eine Frau aus dem Rheinland gesagt. Heute kommt hinzu, dass viele Christen – es werden immer mehr – die Eucharistiefeyern in ihren kleiner gewordenen Gemeinden ohnehin nur noch als eine mühsam aufrechterhaltene Notversorgung erleben und in den großräumigen Pfarrverbänden die Erfahrung eines wirklichen *Gemeinde*-Gottesdienstes kaum mehr machen können.

Gewiss, es gibt auch die positiven Erfahrungen mit den Gottesdiensten und mit dem kirchlichen Leben überhaupt, das soll und darf nicht übersehen werden. Aber es muss schon nachdenklich stimmen, wenn selbst der neue Präfekt der vatikanischen Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Kurienkardinal Antonio Cañizares Llovera, unverhohlen klagt: „Liturgie ist heute im Leben vieler Christen – Gläubiger wie Priester – nicht die ‚Seele‘, die Quelle und das Ziel. Wie viel Routine und Mittelmäßigkeit, wie viel Banalität und Oberflächlichkeit! Wie viele Messen, die ohne die gebührende Aufmerksamkeit gefeiert werden oder an denen man ohne eine besondere Einstellung teilnimmt!“<sup>5</sup> Ob der Kardinal damit nur die Situation in Deutschland und in den Ländern Mitteleuropas meint? Eine sehr engagierte katholische Christin aus dem Berliner Raum schrieb mir erst dieser Tage: „Dankbar bin ich, dass in unserer Gemeinde Pfarrer M. und auch sein derzeitiger Kaplan die Messen sehr einprägsam und würdig feiern, ob sonntags oder werktags. Wenn ich jährlich einmal in Rom bin (zu Pfingsten in diesem Jahr wieder), bin ich jedesmal aufs Neue erstaunt, wie niveaulos dort die Messen (abgesehen von den Papstmessen) gefeiert werden, und ich freue mich dann wieder auf zu Hause, obwohl ich Rom doch so sehr liebe.“

Und das alles, obwohl es doch vor noch gar nicht langer Zeit, nach dem Zweiten Vatikani-

schen Konzil (1962–1965), eine Liturgiereform gegeben hat! Auch die Konzilsväter hatten ja in ihrem Bemühen um eine Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Anfangs auf die Eucharistiefeier gesetzt. Mit nur mäßigem Erfolg, wie es scheint. – Ist es also nicht auch die Eucharistiefeier selbst, die einer (erneuten) Erneuerung bedarf?

Vielleicht haben die Stimmen, die diese Frage sehr schnell und meist sehr lautstark bejahen, nicht grundsätzlich unrecht. Auch für mich gibt es so einige Ungereimtheiten in der heutigen Gestalt der Heiligen Messe, die dringend einer Korrektur bedürfen, soll die Eucharistiefeier wirklich, wie es in einem der Konzilsdokumente heißt, „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“<sup>6</sup> sein. Doch ich denke, noch weit mehr als formale Veränderungen brauchen wir heute einen erneuerten, einen bewussteren *persönlichen Zugang* zu dem, was wir da liturgisch feiern, sowohl als Gläubige in den Bänken wie als Zelebranten am Altar. Damit meine ich nicht nur ein besseres und gründlicheres Wissen über die Bedeutung der einzelnen Worte und Riten im Gottesdienst; so wichtig und hilfreich solche liturgischen Kenntnisse sind<sup>7</sup>, sie allein genügen nicht. Wenn wir nicht innerlich – „in unseren Herzen“ eben – *geistlich-spirituell mitvollziehen*, was wir liturgisch tun, bleibt alles liturgische Wissen nutzlos und jede Reform oder Reform der Reform reine Äußerlichkeit. Das gilt auch für die Art und

Weise, wie unsere Gottesdienste heute in der Praxis zelebriert, gestaltet und mitgefeiert werden: Ob eher „rubrikentreu“ oder eher „zeitgemäß“ – in beidem steckt die Gefahr der Äußerlichkeit, hier in Richtung „Messe lesen“, da in Richtung Worteschwätz, hier in Richtung „Messbesuch“, da in Richtung Gemeindetreff.

Auf den Punkt gebracht: Liturgie ist kein Selbstzweck. Liturgie steht im Dienst der persönlichen und gemeinsamen Beziehung zum Kyrios. Der Geist Gottes, der Geist, „der am Anfang der Kirche gewirkt hat“, bewegt – damals wie heute – nicht dazu, Liturgie zu feiern, sondern dazu, miteinander, auch in liturgischer Weise, bei Gott und seinem Jesus zu sein. Wo die Liturgie als Liturgie wichtig wird, ist ein anderer Geist am Werke.

Auch die Konzilsväter dachten so. Als sie mit ihrem ersten, schon 1963 veröffentlichten Konzilstext die Liturgiereform einleiteten, beabsichtigten sie nicht bloße Veränderungen am Ritus. Es ging ihnen vor allem um den *inneren geistlichen Mitvollzug* dessen, was sich in den Riten ausdrückt. Wiederholt, nicht weniger als dreizehn Mal, ist in diesem Dokument, der LITURGIEKONSTITUTION, von der „*participatio actuosa*“ die Rede, von der „bewussten und tätigen Teilnahme“ aller Gläubigen am Gottesdienst.<sup>8</sup> Und damit war nicht gemeint – das hat uns einer der damaligen Konzilstheologen, Joseph Ratzinger, in Erinnerung gebracht –, dass fortan „möglichst viele möglichst

oft für alle sichtbar in Aktion treten müssten“<sup>9</sup>; das große Missverständnis vielerorts! Die „wirkliche liturgische Aktion“ sei vielmehr „die oratio“<sup>10</sup>, das Beten, die „lebendige Begegnung mit Gott“<sup>11</sup>. Sonst gehe es, so der jetzige Papst in seinem Buch *DER GEIST DER LITURGIE* (von 1999), „letztlich nicht mehr um Gott“; der Gottesdienst wird dann „wirklich zu leerer Spielerei“, ja „schlimmer noch: zu einem Abfall vom lebendigen Gott, der sich unter einer sakralen Decke tarnt“<sup>12</sup>, und es „bleibt am Ende ... die Frustration, das Gefühl der Leere.“<sup>13</sup> – Winfried Haunerland, katholischer Professor für Liturgiewissenschaft, betont, der Begriff *participatio actuosa* sei geradezu das „Programmwort“<sup>14</sup> der liturgischen Erneuerung gewesen, und zwar nicht erst während des Konzils, sondern bereits in der liturgischen Bewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei diesem Programmwort, so auch der Liturgiewissenschaftler, „zielt alles auf eine geistlich fruchtbare Mitfeier, die von der Frömmigkeit bestimmt ist und diese stärkt. Formale Richtigkeit und Genauigkeit der Teilnahme genügen dem Konzil nicht.“<sup>15</sup>

*Geistlich fruchtbare Mitfeier der Eucharistie:* Genau darum, denke ich, muss es uns gehen, vorrangig gehen, gerade heute – denn damit steht und fällt die Authentizität der Kirche. Das betrifft die katholische Heilige Messe wie natürlich auch



---

die Abendmahlsgottesdienste in den anderen christlichen Konfessionen. Der einzelne Christ kann – und muss, immer wieder neu – seinen Glauben im persönlichen geistlichen Leben erneuern; die Kirche, die Gemeinschaft der Christen, erneuert sich nur im gemeinsamen – aber wiederum je ganz persönlich mitvollzogenen – Kyrios-Mahl. Und allein kann keiner Christ sein. Weil zum Kyrios Christus keiner nur allein gehört. Im Übrigen auch keine Konfession nur allein.

Vom Kyrios Jesus Christus her gesehen, sind wir die *kyriakè ekklesía*. Immer. Das garantiert seine Treue. Von unserer Seite her können wir es werden. In unseren Kyrios-Mahl-Feiern liegt die Chance, dass wir es werden, auch heute – ein bisschen mehr wenigstens, ein bisschen glaubwürdiger, als wir es derzeit sind.

„Kirche“, so Maria Widl, die heutige Inhaberin des Lehrstuhls für Pastoraltheologie in Erfurt, „gilt es immer wieder neu zu gründen.“<sup>16</sup> Auch Kirche – *kyriakè ekklesía* – ist ein Programmwort.

---

„... zu meinem Gedächtnis!“  
– *Gedächtnis?*

Auch ich habe erst nach und nach zu einer „geistlich fruchtbaren Mitfeier“ der Eucharistie gefunden. Bis ich sagen konnte, Eucharistie feiern bedeutet mir viel, war es ein langer Weg. Er begann, meiner Erinnerung nach, in meinem sechsten Lebensjahr. Wie mir meine Eltern später bestätigten, hatten sie mich in diesem Alter, ein paar Monate vor dem Schulbeginn, zum ersten Mal in einen Sonntagsgottesdienst mitgenommen. Noch heute ist mir gegenwärtig, wie langweilig damals alles auf mich wirkte, was der Priester da vorn am Altar, mit dem Rücken zu uns gekehrt, in unverständlicher Sprache sang und murmelte, und wie sehr ich mir mit kribbelnder Ungeduld wünschte, dass „die Kirche“ bald zu Ende sei. Ich bin mir sicher: Wäre da nicht noch eine andere Erfahrung in dieser ersten Heiligen Messe gewesen, hätte sich in meiner Kinderseele wohl für lange Zeit ein eher negatives Grundgefühl mit der Eucharistiefeier verbunden. Denn auch das steht mir bis heute sehr lebendig vor Augen: Als Vater und Mutter vom Kommunionempfang in die Bank zurückgekommen waren und sich niedergekniet hatten, hielten sie sich für ein paar Minuten die Hände vor das Gesicht;

so kannten sie es aus Schlesien, ihrer Heimat. Ich weiß noch, dass ich davon sehr berührt war. Ich wusste, dass Vater und Mutter nun still im Herzen beteten – so, wie sie es, meist ebenfalls still, auch zu Hause oft taten. Doch ich spürte, dass jetzt, hier während „der Kirche“, etwas Besonderes vorging in ihnen ... Noch heute kann ich in mir fühlen, was ich damals empfand. Als Fünfjähriger hatte ich keine Worte dafür; heute würde ich sagen: Da war etwas Tiefes, Heiliges hinter den verdeckten, geschlossenen Augen; da war etwas Großes zwischen meinen Eltern und Gott. Und ohne es so benennen zu können, wusste ich fortan: Das, was da innerlich zwischen Mutter und Gott und zwischen Vater und Gott in den Gottesdiensten geschieht, das macht sie beide eins; das ist es, was sie zusammenhält, auch dann, wenn sie sich bei der gemeinsamen Arbeit im Stall und auf dem Feld einmal stritten ...

Damals begann meine „persönliche Liturgiegeschichte“. Vielleicht auch – in meiner Erinnerung jedenfalls ist es so – meine persönliche Geschichte mit Gott.

Erst Jahre später, als nach der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils die Heilige Messe nicht mehr nur in Latein, sondern (in der Regel) in deutscher Sprache gefeiert wurde, hörte ich bei der Wandlung die Worte: *Tut dies zu meinem Gedächtnis!* Und weitere Jahre später, während des Theologiestudiums, begann ich zu ver-

stehen, dass mir mein Vater und meine Mutter für den Sinn dieser Worte, genau dieser Worte, das Herz geöffnet hatten, damals während meiner ersten Heiligen Messe.

Was Jesus beim Letzten Abendmahl, beim Zusammensein mit seinen Jüngern am Abend vor seiner Hinrichtung, getan und gesagt hat, so lernte ich nun im Theologiestudium, wird im Neuen Testament an vier Stellen überliefert, im Wesentlichen gleichlautend, aber doch in jedem der vier Texte etwas anders. Nach dem Paulustext (1 Kor 11,23–25), der wahrscheinlich ältesten Abendmahlsüberlieferung, sagt Jesus im Anschluss an das Brotwort (ich zitiere aus der EINHEITSÜBERSETZUNG): „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, und noch einmal nach dem Kelchwort: „Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis!“ Auch im Lukasevangelium (Lk 22,19–20) heißt es, wenn auch nur nach dem Brotwort: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Obwohl Markus und Matthäus in ihren Abendmahlserzählungen diesen Satz nicht überliefern, dürfen wir doch davon ausgehen, so sagten uns die Professoren, dass er auf Jesus selbst zurückgeht; jedenfalls wurde er zumindest in den von Paulus geprägten Gemeinden – einer solchen gehörte später wohl auch Lukas an – beim gemeinsamen „Herrenmahl“ gesprochen und als Jesuswort verstanden.<sup>17</sup>

„Tut dies ...“ – gemeint ist, das tun, was Jesus tat: das Brot brechen, es austeilten und es gemein-

---

## *Lesung aus*

**E**s gibt wahrscheinlich nur wenige Christen, die so viele Lektorinnen und Lektoren erleben wie ich. Da bei uns im Exerzitenhaus die Lesung in der Eucharistiefeier meistens von einem der Kursteilnehmer übernommen wird, höre ich die Texte der Bibel fast jeden Tag aus einem anderen Mund, Woche für Woche, seit über zwanzig Jahren schon. Auch das hat mir geholfen – oder besser: Diese Frauen und Männer haben mir geholfen –, die Heilige Messe bewusster zu feiern und mitzufeiern.

Vorlesen, noch dazu vor vielen Leuten, ist freilich nicht jedermanns Sache. Zu dieser Form der aktiven Teilnahme am Gottesdienst fühlt sich wahrlich nicht jeder berufen, und ich habe immer volles Verständnis, wenn jemand, dem ich das Lektionar in die Hand drücken möchte, freundlich abwinkt. Andere haben durchaus die Begabung dafür, und manchen merkt man an, dass sie auch Übung und Erfahrung haben. Doch wie unterschiedlich tragen sie die Lesungen vor! Vom klerikalen Redestil (woher sie den wohl haben?) über die typisch katholische „Kirchentonart“ – die es auch in der typisch evangelischen Variante gibt – bis hin zum Runterlesen ist so ziemlich alles dabei ... Oft aber horche ich auf.

Obwohl ich die Bibelstelle gut kenne, sie vielleicht sogar gerade erst vor dem Gottesdienst meditiert habe, höre ich sie wie neu – weil sie da jemand in ganz natürlicher Sprache vorträgt, ohne jede Theatralik, und weil ich spüre: Dieser Mensch weiß, was er jetzt tut und was er vorliest. Dann „wird Gottes Wort lebendig“ (vgl. Hebr 4,12). Wach und aufmerksam hören wir zu, ich auf dem Priestersitz und die Gottesdienstteilnehmer auf ihren Bänken.

Auch ich hatte – bei meinem Lesepart, dem Evangelium – lange Zeit die „Kirchentonart“ drauf; und ich habe es nicht einmal gemerkt. Diese Frauen und Männer haben sie mir abgewöhnt.

Was ist es, habe ich mich gefragt, was eine Lesung oder ein Evangelium im Gottesdienst so lebendig machen kann? Die Natürlichkeit des Sprechens, gewiss; nichts nimmt einem Bibeltext so sehr die Lebendigkeit wie ein eintöniger oder gar salbungsvoller Vorlesestil. Sicherlich auch die gut betonte, dem Sinn des Textinhalts entsprechende Vortragsweise. Letztlich aber, das wurde mir immer mehr klar, ist es die innere Einstellung. Es ist das Bewusstsein: Ich lese nicht einfach nur einen Bibeltext vor – der Kyrios selbst redet jetzt.

Dieses Bewusstsein „macht etwas“ mit dem Vorlesenden. Er ist ganz er selbst in dem, was er nun tut, und er tritt doch ganz hinter dem zurück, in dessen Namen er spricht. Und das wie-

derum „macht etwas“ mit den Zuhörenden ...

Was im Wortgottesdienst der Eucharistiefeier vorgelesen wird, sind nicht nur Texte. Hinter diesen Texten redet eine Person! Es redet der auferstandene Jesus, der eben nicht nur der „erinnerte“, sondern der *jetzt gegenwärtige* ist. Er und sein Abba-JHWH haben nun das Sagen – und glücklich die Gottesdienstgemeinde, die das auch an der Art und Weise, wie die Texte vorgetragen werden, spüren kann!

Seitens der Gottesdienstteilnehmer – der Zelebrant mit eingeschlossen – ist an dieser Stelle *hören* dran. Hören, das bedeutet, nicht nur aufmerksam zuhören, sondern das akustisch Gehörte auch in die Seele aufnehmen, es in Herz und Verstand fallen lassen; es wie Maria „im Herzen bewahren“ und „darüber nachdenken“ (vgl. Lk 2,19 u. 2,51). Dafür aber braucht es das Schweigen. Sonst kommt das in Lesung und Evangelium Gehörte erst gar nicht in der Seele an. Und da stoßen wir auf ein weiteres Problem: Unsere Gottesdienste sind zu sehr „Rede-Messen“. Ein Lied nach dem anderen, und dazwischen Worte, Worte, Worte ...

Besorgt schrieb schon kurz vor der Jahrtausendwende Joseph Ratzinger: „Immer deutlicher werden wir inne, dass zur Liturgie auch Schweigen gehört. Dem redenden Gott antworten wir sin-